



Künstlerisches Schaffen fördert Teilhabe und Selbstvertrauen

ab Seite 3

Seite 16 Rechtsberatung: Streitpunkt Ferien

Rechtsanwalt Hans-Ulrich Zürcher erklärt, wer bei der Ferienplanung welche Rechte und Pflichten hat.

Seite 17 Kritischer Staatenbericht zu Deutschland

Der UN-Ausschuss dürfte 2016 auch die Schweiz für die ungenügende Umsetzung der UN-BRK rügen.

Liebe Leserin, lieber Leser

Kunst kann ein Türöffner sein. Eine stattliche Zahl an Werk- und Tagesstätten ermöglicht es heute Menschen mit Beeinträchtigung nicht nur, künstlerisch tätig zu sein, sondern auch, als Künstlerinnen und Künstler von der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden. An inklusiven Ausstellungen hängen Werke von Menschen mit Beeinträchtigung neben Werken von Menschen ohne Handicap. Was für eine Chance für die betroffenen Kunstschaffenden! Endlich steht nicht mehr ihre Behinderung im Fokus, sondern allein ihr Werk: das Resultat all ihrer Kreativität und ihres Könnens. Und was für eine Chance für die Betrachterinnen und Betrachter! Endlich können sie die Werke dieser Menschen vorurteilsfrei auf sich wirken lassen und entdecken, über was für ein Potenzial viele von ihnen verfügen.



«Was zählt, ist das Werk», sagt der Kunsthistoriker Daniel Baumann in diesem Magazin treffend. Ob ein Künstler eine Behinderung hat, ist nicht entscheidend. Diesen Gedanken kann man wunderbar weiterspinnen: «Was zählt, ist der Mensch. Ob er eine Beeinträchtigung hat, ist nicht entscheidend.» Und darum geht es im Wesentlichen auch in einer inklusiven Gesellschaft: um die Bereitschaft, jeden Menschen als unverzichtbares, wertvolles Mitglied zu betrachten – unabhängig davon, ob er eine Beeinträchtigung hat oder nicht.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

Peter Saxenhofer
Geschäftsführer INSOS Schweiz

Inhalt

2 Editorial

16 Kurz notiert

16 Rechtsberatung

17 International

19 Präsidentin Marianne Streiff:
«Bern allein kann's nicht
richten»

20 Veranstaltungen 2016

Im Fokus
Kunst

3 Ist das Art brut? Einfach
Kunst? Oder weder noch?

6 Durch Kunst zu einem
neuen Selbstbild

10 Mit Kunst-Assistenz
verborgene Talente wecken

11 Kunst im Hotel

11 Mir'arts coacht

12 Aus der Werkstatt in die
Galerie

14 «Wir wollen nicht
therapieren»

15 «Jedes verkaufte Bild
macht stolz»

Ist das Art brut? Einfach Kunst? Oder weder noch?

Der Begriff «Art brut», rohe Kunst, läutete 1945 ein Umdenken ein: Die Kunstwelt erkannte, dass Kunst auch an unerwarteten Orten, losgelöst von künstlerischer Bildung, entstehen kann – in Psychiatrien etwa. Doch was ist mit den heutigen Werken aus INSOS-Institutionen: Zählen auch sie zur «Art brut»? Oder ist dieses Etikett gar nicht mehr dienlich?

Um 1900 machten sich Künstler auf die Suche nach der reinen, rohen, unverbildeten Kunst. Sie suchten nach Kunst frei von Konventionen und Normen, frei von Trends, künstlerischer Vorbildung und vom Druck des Marktes. Und sie wurden fündig – in Psychiatrien, in Kinderzeichnungen und bei Naturvölkern.

«Art brut» – die Revolution
Der französische Künstler und Kunstsammler Jean Dubuffet schuf 1945 für diese bislang «unsichtbaren», unbekannteren Werke den Begriff «Art brut»: rohe Kunst. Damit katapultierte er diese Werke erstmals ins Bewusstsein der Gesellschaft und läutete ein fundamentales Umdenken ein: «Heute gilt als unbestritten, dass grosse Kunstwerke auch an unerwarteten Orten entstehen können und dass ihre Bedeutung nicht davon abhängt, ob ihr Urheber die Kunst und ihre Geschichte kennt», betont der Kunsthistoriker Daniel Baumann, der heute die Kunsthalle Zürich leitet und bis 2014 Kurator der Adolf Wölfli-Stiftung im Kunstmuseum Bern war. Adolf Wölfli (1864 - 1930) ist einer der bekanntesten

«Art brut»-Vertreter: Der frühere Verdingbub und Knecht mit Diagnose Schizophrenie verbrachte 35 Jahre in der Berner Psychiatrie und wurde erst dort künstlerisch tätig. Er schuf unter anderem 1460 Zeichnungen und 1560 Collagen, die heute weltweit gesammelt und ausgestellt werden.

Eine «Fata Morgana»?
Für den Kunstsammler Dubuffet war «Art brut» die reine, wahre Kunst. 1975 schenkte er seine 15 000 Objekte umfassende Sammlung der Stadt Lausanne, wo sie seit 1976 im Museum «Collection de l'art brut» ausgestellt wird. Doch wie sieht es heute aus? Wann zählt ein Werk zur «Art brut», die weder einen bestimmten künstlerischen Stil noch Werke aus einer bestimmten Epoche bezeichnet? Laut Wikipedia ist «Art brut» längst «ein Sammelbegriff für autodidaktische Kunst von Laien, Kindern und Menschen mit einer psychischen Krankheit und/oder einer geistigen Behinderung» geworden. Monika Jagfeld, Leiterin des Museums im Lagerhaus in St. Gallen, das sich auf Art Brut und Naive Kunst spezialisiert hat, teilt diese Meinung >



Ausstellung «Sammlung Mina und Josef John» (2015) im Museum im Lagerhaus. | Foto: zvg



Ausstellung «Art Brut - Japan - Schweiz» (2014) im Museum im Lagerhaus. | Foto: zvg

nicht: «Art brut – also Kunst, die von einem Menschen geschaffen wird, der völlig in seiner eigenen Welt lebt und kulturell unverbildet ist – gibt es heute nur noch selten.» Jagfeld verwendet lieber den umfassenderen Begriff «Outsider-Art» oder spricht – mit Blick auf Werke aus Ateliers und Tagesstätten für Menschen mit Behinderung – schlicht von «zeitgenössischer Kunst». Auch Kunsthistoriker Baumann begegnet dem Etikett «Art

Monika Jagfeld, Leiterin des Museums im Lagerhaus in St. Gallen.



Daniel Baumann, früherer Kurator der Adolf-Wölfli-Stiftung in Bern.



Caroline Brühlmann, Kunstvermittlerin und Mitglied Verein Augenhöhe.



brut» heute mit Skepsis und nennt es gar eine «Fata Morgana».

Wider das Etikett «Art brut»?

Gänzlich auf Etiketten wie «Art brut» oder «Outsider-Art» verzichtet Caroline Brühlmann, Kunstvermittlerin und Vorstandsmitglied des Vereins Augenhöhe: «Sie separieren nur und haben nichts mit Inklusion zu tun», betont sie. «Nun, da die «Art brut» etabliert ist, müssen wir weitergehen und uns von Parallelwelten und Stigmatisierung verabschieden.» Das findet auch Daniel Baumann: «Was zählt, ist das Werk. Die Frage nach inside oder outside ist unbedeutend.»

Weltweiter «Art brut»-Boom

Trotz solcher Diskussionen hat sich das Etikett «Art brut» international durchgesetzt. Heute widmen sich weltweit gegen 30 Museen ausschliesslich der «Art brut» – darunter die Lausanner Collection und das Museum im Lagerhaus. Auch renommierte Ausstellungsorte wie die Biennale 2013 haben dazu schon Ausstellungen organisiert. Reine «Art brut»-Ausstellungen entsprechen jedoch nicht dem inklusiven Kunstverständnis von Caroline Brühlmann: Die Kunstvermittlerin engagiert sich für inklusive Ausstellungen, in denen Werke von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung nebeneinander hängen (vgl. Seite 10).

Auch Monika Jagfeld, die selber schon solche «Crossover-Projekte» durchgeführt hat, findet diesen Ansatz spannend. Sie warnt jedoch davor, «alles gleichmachen zu wollen» und den Kontext nicht zu würdigen, in dem ein Werk ent-

steht. Denn: «Die Unterschiede zur akademischen Kunst sind gravierend.» Für Jagfeld haben «Art brut»-Museen deshalb nicht nur weiterhin eine Berechtigung, sondern sind sogar besonders bedeutsam: «Der «Art brut»-Boom kann wieder verebben. Doch unser Museum wird sich weiterhin für Werke verantwortlich fühlen, die abseits des Kunstmarktes entstehen.»

Und wann ist etwas Kunst?

Auch Werke aus Institutionen entstehen «abseits des Kunstmarktes». Doch wann gelten sie als Kunst? Laut Jagfeld müssen diese Werke der gleichen Qualitätsprüfung standhalten können wie jene eines ausgebildeten Künstlers: «Entscheidend ist, ob es jemandem mit seinem Werk gelingt, zu kommunizieren und durch

«Was zählt, ist das Werk. Die Frage nach inside oder outside ist unbedeutend.»

Transformation etwas Neues zu schaffen, eine neue Realität, einen neuen Gedanken oder ein neues Empfinden.» Auch das Museum im Lagerhaus besitzt Kunst aus Institutionen für Menschen mit Behinderung. «Doch man darf nicht den Fehler machen, alles, was dort entsteht, als Kunst zu bezeichnen», warnt Jagfeld. Entscheidend sei, ob ein Mensch mit Beeinträchtigung Talent habe. «Und wie frei er in seinem künstlerischen Ausdruck wirklich ist.» | Barbara Lauber

www.museumimlagerhaus.ch
www.artbrut.ch

Durch Kunst zu einem neuen Selbstbild

Kunst kann vieles: Auch die Gesundheit und die Persönlichkeitsentwicklung von Menschen mit Beeinträchtigung fördern, ihr Selbstvertrauen stärken oder ihr Selbstbild verändern. Einen speziell inspirierenden, künstlerischen Rahmen bietet das Living Museum in Wil. Einzigartig ist auch das inklusive Atelier Augenhöhe in Zürich, wo Künstler mit und ohne Beeinträchtigung wirken.

Sie schaut mich unter ihrer Hutkrempe hervor an. Fixiert mich. Lässt mich nicht mehr los. Etwas will sie mir sagen. Auch wenn es nur eine Frau in Acryl auf einer Leinwand ist. Sie hängt an einer Wand des Living Museums in Wil (SG) – als eines von vielen Bildern und Skulpturen, die um die Aufmerksamkeit

«Es ist ein essentieller Unterschied, ob man morgens aufwacht und denkt: «Ich bin krank» oder «Ich bin Maler.»»

R. Ehemann, Leiterin Living Museum

der Betrachterin buhlen. Überall Farben und Formen, auf Staffeleien und an den Wänden. Dazwischen Pinsel, Farbtuben, Papierbögen – und Menschen, die skizzieren, zeichnen, formen, malen, pinseln.

Im Hintergrund ist Musik und leises Stimmengemurmel zu hören. Dieses «lebende Museum», in dem gleichzeitig künstlerisch gearbeitet und ausgestellt wird, ist das erste seiner Art in der Schweiz, und eines der wenigen weltweit. Rose Ehemann, die Gründerin und Leiterin, hat die Idee aus New York mitgebracht und mit der Psychiatrischen Klinik Wil umgesetzt.

Über 250 stationäre und ambulante Patientinnen und Patienten der Klinik sollen so mit der Zeit ein defizitär besetztes Selbstbild als «Patient» in eine positiv besetzte Identität als «Künstler» verwandeln können. «Es ist ein essentieller Unterschied, ob man morgens aufwacht und denkt: «Ich bin Maler» oder «Ich bin krank», sagt Rose Ehemann.

«Mich als Künstlerin bezeichnen? – Das würde ich mich nicht getrauen», sagt Teresa Gozzer, während sie ihre Skulptur bepinselt. «Aber

«Erst in den letzten sechs Jahren – seit ich in den Ateliers im Living Museum bin – hatte ich keinen Rückfall mehr.»

T. Gozzer, Living Museum

es freut mich, wenn andere es sagen.» Sie sitzt im Keramikatelier, neben sich ihre charakteristischen weissen Menschenbüsten mit feinen Goldverzierungen, denen ein Affe oder ein Bär auf der Schulter sitzt. «Wenn ich das hier nicht machen könnte, würde ich wohl nicht mehr leben.» Die 53-Jährige hat eine jahrzehntelange Krankenge-



«Für viele Menschen, die den Schritt aus dem geschützten Bereich hinaus gewagt haben, ist das eine enorme Bestätigung.»

M. Haug, Gleichstellungsbeauftragter

schichte mit regelmässigen Einweisungen ins Spital und die Psychiatrische Klinik hinter sich. Erst in den letzten sechs Jahren – seit sie in den Ateliers im Living Museum tätig ist – hatte sie keinen Rückfall mehr. Das Atelier bedeutet für sie auch: Verstanden werden. So sein können, wie sie gerade ist. Stärkende, stabile Beziehungen. Geborgenheit. Schutz.

Dieser geschützte Rahmen ist Rose Ehemann wichtig: «Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung sind unter anderem wegen

unserer Gesellschaft krank geworden. Sie sollen im Living Museum ihren Schutzraum haben.» Eine Durchmischung mit anderen Künstlern ohne Beeinträchtigung und mit Besucherinnen ist erwünscht und geschieht, aber: «Diese sollen sich hier integrieren, nicht umgekehrt.»

Anerkennung als Künstler

Bei den Ausstellungen der Kunstwerke hingegen ist es Rose Ehemann wichtig, hinauszugehen in öffentliche Räume, in renommierte Galerien, in gemeinsame Ausstellungen mit Künstlern ohne Beeinträchtigung. «So ausstellen zu können, ist für die Entwicklung einer Identität als Künstler zentral.» Verstärkt werde dieser Effekt, wenn man seine Werke verkaufen könne. Bilder aus dem Living Museum hätten auch schon für mehrere tausend Franken den Besitzer gewechselt.

Plädoyer für mehr Inklusion

Auf diese Anerkennung durch Ausstellungen in renommierten Galerien legt beispielsweise auch die Kreativwerkstatt des Bürgerospitals Basel (vgl. Seite 12) grossen Wert. Doch genauso wie in Wil oder in anderen Ateliers sind die Menschen mit Beeinträchtigung auch in Basel während des Schaffensprozesses weitgehend unter sich. Martin Haug, Gleichstellungsbeauftragter für Menschen mit Behinderung in Basel-Stadt, plädiert deshalb für mehr inklusive Strukturen, auch im Kunstbereich: «Für viele Menschen, die den Schritt aus dem geschützten Bereich hinaus

gewagt haben, ist das eine enorme Bestätigung.» Er glaubt, dass Inklusion «gerade im Kunstbereich, wo viele Menschen mit feinen Sensoren tätig sind», viel häufiger möglich wäre.

Inklusives Kunstatelier

Wie das funktionieren kann, wird im «Basislager» in Zürich-Alstetten seit drei Jahren vorgelebt. In dieser Containersiedlung, wo 200 Kreativschaffende ein- und ausgehen, hat sich das inklusive Gemeinschaftsatelier Augenhöhe eingemietet. Sowohl im Trägerverein als auch im vierköpfigen Organisationsteam sind Menschen mit und ohne Behinderung vertreten, die sieben Atelierplätze sind an Kunstschaffende mit und ohne Beeinträchtigung vermietet. Das Atelier sei sehr dynamisch: «Wir sind am Ausprobieren – ich glaube, das gehört zwingend zu Inklusion.» Moser stellt fest: «Es ist für Künstler mit Beeinträchtigung sehr motivierend, dass es hier in keiner Weise um Behinderung, sondern einzig um Kunst geht.»

Verkauf versus Kunst

Kunst dominiert auch in den Ateliers im Living Museum: Man ist versucht, selber einen Pinsel in die Hand zu nehmen und sich vor eine Staffelei zu stellen. Die Räumlichkeiten der ehemaligen Wäscherei, das kreative Chaos und das Wirken anderer Kunstschaffender inspirieren. Nicole Ottiger, welche hier als Kunsttherapeutin arbeitet, sagt: «Dass im Living Museum der Fokus so konsequent auf der Kunst liegt, ist einzigartig.»



Die Räumlichkeiten, das kreative Chaos und das Schaffen anderer Künstler im Living Museum inspirieren. | Foto: Peter Ruggle

Auch in Institutionen für Menschen mit Behinderung habe Kunst noch zu selten den Stellenwert, der ihr zustehen würde, findet Cornelia Gross, Co-Leiterin des Malateliers im Quimbyhuus in St. Gallen. «Viele Institutionen möchten die Produkte, die in den Tagesstätten hergestellt werden, verkaufen können. Folglich wird viel Einfluss genommen und das gefördert, was sich verkaufen lässt.» Das sei nicht einfach schlecht, aber dabei gehe das Potenzial des Erfindens verloren,

«Damit in einer Tagesstätte künstlerische Prozesse möglich sind, muss die Leitung diesen kulturellen Beitrag als wertvoll erachten.»

C. Gross, Co-Leiterin Malatelier

das ganz Ureigene, also das, was letztlich Kunst ausmache. Damit in einer Tagesstätte künstlerische Prozesse möglich seien, müsse die Leitung diesen kulturellen Beitrag per se als wertvoll erachten. Im Gegensatz zu einer Psychiatrischen Klinik mit einem therapeutischen Ansatz lautet der Auftrag beispielsweise in der INSOS-Insti-

tution Quimbyhuus: begleiten und fördern. Kunst sei auch dafür ein optimales Werkzeug, findet Cornelia Gross.

Selbstwirksamkeit

«Sich als selbstwirksam zu erleben, indem man etwas von A bis Z selber erfunden und hergestellt hat, gibt viel Bestätigung.» Auch wer sprachlich beeinträchtigt sei, könne über die Kunst einen Ausdruck finden. Neben der psychischen Gesundheit werden auch die Feinmotorik und die geistige Aktivität gefördert. «Über die Kunst kann auch Normalisierung stattfinden. Man merkt zum Beispiel, dass man üben muss, wenn man etwas gut können will.»

Neue Perspektive

Geübt hat Hans Luchsinger viel in den letzten vier Jahren, aber neu ist für ihn die Option, seine Bilder ausstellen zu können. Ein feines Lächeln huscht über sein ernstes Gesicht bei diesem Gedanken. Der gelernte Maurer hat 2011 in der Maltherapie in einer Klinik zum ersten Mal zum Pinsel gegriffen – und sich seither ein beeindruckendes Portefeuille an über 60 Bildern er-

malt. «Wenn ich male, vergesse ich meine Rückenschmerzen», sagt er. Seit Sommer ist er in der Tagesstätte der Heimstätten Wil, einer INSOS-Institution für Menschen mit einer Beeinträchtigung auf dem Gelände der Psychiatrischen Klinik.

Kooperation mit Tagesstätte

Im Rahmen einer Teilzeitanstellung bei den Heimstätten bietet Rose Ehemann auch den Mitarbeiterinnen und Klienten der Tagesstätte künstlerische Beratung. Für deren Leiter Daniel Schwarz ist das ein Glücksfall: Das Konzept der Funktionalen Gesundheit, auf dem die Tagesstätte basiert, passe bestens zum Living Museum. Wünschenswert sei, in den nächsten Jahren noch enger zu kooperieren. Gerade für Menschen wie Hans Luchsinger eröffneten sich dadurch neue Perspektiven. Dieser sagt denn auch: «Wenn ich meine Bilder ausstellen und verkaufen würde, könnte ich dann vielleicht tatsächlich sagen, ich sei ein Künstler.» | Barbara Spycher

In Lyss (BE) und Wangen (SO) sind weitere Living Museen in Planung: www.living-museum.com



Eine der charakteristischen weissen Menschenbüsten von Teresa Gozzer (im Hintergrund). | Foto: Peter Ruggle

Mit Kunst-Assistenz verborgene Talente wecken

Was entsteht, wenn die Marketingleiterin einer INSOS-Institution, eine Kunstvermittlerin und eine Galeristin aufeinander treffen? Ein inklusives Kunstprojekt. So geschehen in Schwyz, wo acht talentierte Bewohnerinnen und Bewohner der BSZ-Stiftung derzeit von einer Kunst-Assistenz profitieren und in einem Atelier an Werken für eine inklusive Kunstaussstellung arbeiten.

Wenn Caroline Brühlmann das Kunstatelier in Schwyz betritt, ist sie voll Vorfreude. «Die Arbeit mit den acht Männern und Frauen mit kognitiver Beeinträchtigung ist inspirierend und macht allen Spass», sagt Brühlmann, selber Künstlerin, Kunstvermittlerin und Vorstandsmitglied des Vereins Augenhöhe, der in Zürich die inklusive Plattform Atelier Augenhöhe betreibt. Seit Mitte August und noch bis Ende Jahr bietet sie zusammen mit der Kunstvermittlerin Tilde von Overbeck acht künstlerisch begabten Bewohnerinnen und Bewohnern der BSZ-Stiftung an einem Tag pro Woche Assistenz beim Malen und Zeichnen, bei Collagen und Skulpturen.

Ihr Ziel: die inklusive Ausstellung in der Galerie am Leewasser in Brunnen im Rahmen des Schwyzer Kulturwochenendes 2016. Die Werke der BSZ-Künstler werden dort neben Werken von Künstlerinnen ohne Beeinträchtigung hängen. «Uns ist wichtig, die Grenzen zwischen den Parallelwelten, in denen diese un-

terschiedlichen Künstler leben, aufzulösen. Denn letztlich ist nicht entscheidend, ob ein Künstler eine Beeinträchtigung hat, sondern, was sein Werk im Betrachter auslöst.», betont Caroline Brühlmann.

Assistieren, aber auch weiterbilden

Hinter dem Projekt stehen drei Frauen: die Kunstvermittlerin und Projektleiterin Caroline Brühlmann, die Galeristin Franziska Amstad und Helen Winkler, Leiterin Dienstleistungsmarketing bei der BSZ-Stiftung. Ihnen gemeinsam ist das Interesse an Kunst und der Wille, nicht nur von Inklusion zu reden, sondern sie zu leben. «Und dafür bietet sich die Kunst geradezu an», betont Helen Winkler. Die Finanzierung des Projekts machte allerdings einen besonderen Effort nötig: «Solche Projekte lassen sich nur mit Hilfe von Spendern und Sponsoren realisieren», sagt Helen Winkler.

Den drei Frauen war zum einen ein Kunstatelier ausserhalb der Stiftung wichtig. «Neue Orte vermitteln neue Perspektiven», erklärt Brühlmann. Zum andern sollten die Menschen, die aufgrund ihres Talents ausgewählt wurden, nicht nur begleitet, sondern auch weitergebildet werden. «Menschen mit Beeinträchtigung kommen künstlerisch nicht weiter, wenn man sie «roh» behält», so die Projektleiterin. «Sie haben ein Recht auf eine künstlerische Bildung.» Für Caroline Brühlmann bleibt die Doppelrolle als Assistentin und Dozentin eine stetige Gratwanderung: «Wichtig ist, nichts steuern zu wollen, sondern den Menschen immer wieder leicht zurückweisbare Angebote zu machen.» | Barbara Lauber

www.bsz-stiftung.ch
www.galerie-am-leewasser.ch



Kreatives Schaffen im externen Kunstatelier. | Foto: zvg

Kunst im Hotel

Bilder aus dem FOVAHM-Kunstatelier prägen die Aussenfassade und die Innenräume des neu eröffneten Hotels.

Am 1. Oktober hat die Walliser INSOS-Institution FOVAHM das mARTigny Boutique Hotel eröffnet. Beim Integrationsprojekt, welches 30 Mitarbeitende mit Beeinträchtigung beschäftigt, beschränkt sich Kunst nicht auf den Namen. Das wird schon an den Aussenfassaden sichtbar: Dort sind zwei eindrückliche, grossformatige Bilder montiert, 12 auf 13 und 5 auf 9 Meter gross. Diese stammen von Malern des Kunstateliers der Stiftung FOVAHM. Bilder aus dem Atelier sind auch in den Aufenthaltsräumen des Hotels ausgestellt. «Diese Kunstwerke bereichern, inspirieren und verschönern das Hotel, und für die Künstlerinnen und Künstler ist es eine schöne Form der Anerkennung, ihre Werke so präsentieren zu können – insbesondere natürlich für die Maler der Fassadenbilder», sagt FOVAHM-Direktor Jean-Marc Dupont.

Die Hotelzimmer wiederum sind bebildert mit Originalplakaten von früheren Kunstaussstellungen der Fondation Pierre Gianadda, welche das Hotelprojekt ideell unterstützt. Die Zusammenarbeit hat Jean-Marc Dupont auch mit Walliser Weinbauern gesucht: FOVAHM-Mitarbeitende haben bei der Weinlese geholfen, dafür fliessen zwei Franken pro verkaufte Flasche ins Hotelprojekt. Die Etiketten für diese Spezial-Weine stammen – natürlich – aus dem hauseigenen Kunstatelier. | Barbara Spycher

www.martigny-hotel.ch



Mir'arts coacht

Eine Galerie suchen? Preise festlegen? Bilder auswählen? Mir'arts unterstützt Künstler mit Beeinträchtigung dabei.

Die Förderung von Künstlerinnen und Künstlern mit Beeinträchtigung: Das ist das Ziel von Mir'arts, einem Projekt des Vereins ASA-Handicap mental. Rund 30 Personen, welche in Kunstateliers tätig sind, nehmen zurzeit die Leistungen von Mir'arts in Anspruch. Dazu gehören, nach Bedarf und Wunsch: Unterstützung bei der Konzeption einer Ausstellung, der Auswahl der Werke, dem Verfassen der Begleittexte, dem Suchen von Galerien, der Festlegung von Verkaufspreisen, etc. Für die Künstler ist dieses Coaching gratis, finanziert wird es über die Beiträge der Institutionen. Neun Westschweizer Ateliers und eines aus der Deutschschweiz sind Mitglied. Gerne würde Teresa Maranzano von Mir'arts ihre Leistungen auf weitere Ateliers in der Deutschschweiz ausweiten.

Das Projekt setzt sich auch für eine grössere gesellschaftliche Anerkennung der Kunst von Menschen mit Beeinträchtigung und für eine engere Vernetzung der Bereiche Kunst und Behinderung ein. Im Rahmen der zweijährlich stattfindenden Genfer «Biennale Out of the Box» hat Mir'arts dieses Jahr die Ausstellung «Dix sur Dix» organisiert. Dort stellten zehn Kunstschaffende, die von Mir'arts gecoacht werden, im «Bâtiment d'Art contemporain» in Genf aus. «Dieser renommierte Rahmen war sehr wertschätzend», freut sich Teresa Maranzano. | Barbara Spycher

www.mirarts.ch



Aus der Werkstatt in die Galerie

Die Kreativwerkstatt des Bürgerspitals Basel fördert das künstlerische Potenzial von Menschen mit einer Beeinträchtigung: Etliche von ihnen stellen an renommierten Orten aus und verkaufen ihre Werke zu respektablen Preisen. Auch wer Kunsthandwerk herstellen will, wird nach dem Empowerment-Prinzip begleitet.

«Toll wäre, wenn sich die Werke unserer Künstler in der öffentlichen Wahrnehmung einmal selbstverständlich neben den Werken anderer Künstler einreihen würden», sagt Roger Zumkeller, Leiter der Kreativwerkstatt des Bürgerspitals Basel. Doch so weit sei es in der Realität noch nicht. Die Kreativwerkstatt versucht das zu verändern, indem sie mindestens einmal jährlich eine Ausstellung ausserhalb des institutionellen Rahmens organisiert. Letztes Jahr wurden vier

«Die Mitarbeitenden können eine Woche oder länger auf ihre kreative Inspiration warten, müssen diese Zeit aber selber gestalten.»

Künstler aus der Kreativwerkstatt gemeinsam mit elf Künstlern ohne Beeinträchtigung in der Basler Galerie «Die Aussteller» kuratiert. Auch im renommierten Forum Würth konnten sie ihre Werke präsentieren – neben Bildern von

Miró und anderen arrivierten Malern. «Die Bestätigung an solchen externen und inklusiven Ausstellungen ist für unsere Künstler sehr wertvoll», sagt Zumkeller. Genauso wie der Verkauf eines Bildes für Preise zwischen 200 bis 1000 Franken. Das Geld aus dem Verkauf der Bilder geht allerdings nicht in die Kasse der Künstler, denn die Kreativwerkstatt ist eine Werkstätte, welche den Mitarbeitenden einen fixen Lohn auszahlt. Der Vorteil, so Zumkeller: «Unsere Künstler können freier von kommerziellen Zwängen arbeiten.»

Ein Drittel macht Kunst

Wer sein künstlerisches Potenzial entwickeln will, wird in der Kreativwerkstatt inspiriert und gefördert. Längst nicht alle 71 Mitarbeitenden mit einer psychischen, kognitiven oder körperlichen Beeinträchtigung haben allerdings einen künstlerischen Anspruch. Etwa zwei Drittel stellen Kunsthandwerk her oder malen, ohne dass dabei

Kunst entsteht. «Wir konfrontieren unsere Mitarbeitenden auch mit dem Unterschied. Nur weil etwa jemand ein Pferd schön abzeichnen kann, hat er damit noch keine Kunst erschaffen», sagt Zumkeller.

Selbstkompetenz und Stolz

Die Kreativwerkstatt funktioniert nach den Prinzipien von Empowerment, Normalisierung und Funktionaler Gesundheit. Die Mitarbeitenden haben viel Freiraum und sind dafür verantwortlich, den Tag zu strukturieren. Sie können eine Woche oder länger auf ihre kreative Inspiration warten, müssen diese Zeit aber selber gestalten. Der Grossteil der Begleitung läuft im psychosozialen Bereich ab, sagt Zumkeller, und es sei erfahrbar, dass die Selbstkompetenz dadurch in vielen Bereichen wachse. Genauso wie die Veränderung des Selbstbildes durch den Stolz auf das Erschaffene. | Barbara Spycher

www.kreativ.buespi.ch



Marcel Bratschi, ein Mitarbeiter der Kreativwerkstatt, konzentriert sich auf sein Schaffen an der Staffelei. | Foto: zvg



Mehrere Künstler der Kreativwerkstatt stellten 2013 bis 2014 im renommierten Forum Würth in Arlesheim aus. | Foto: zvg

«Wir wollen nicht therapieren»

Im Freiburger Atelier Creahm steht der künstlerische Weg im Fokus, therapeutische Ambitionen verfolgt hier niemand. Zur Philosophie gehört auch, dass sich das Atelier ausserhalb von Institutionen für Menschen mit Behinderung befindet.

«Malen ist mein Leben», sagt die 44-jährige Myriam Schoen. Das tut sie immer von Mittwoch bis Freitag im Freiburger Atelier Creahm – seit dessen Gründung vor 17 Jahren. Die 20 Creahm-Künstlerinnen und -Künstler, von denen die meisten auch noch in einer Werkstatt

«Priorität hat das Werk – die Persönlichkeitsentwicklung ist eine mögliche Konsequenz, aber nie das Ziel.»

arbeiten, haben sich nach Einreichung eines Dossiers und einer viermonatigen Schnupperzeit ver-

traglich zu einer sechsstündigen Präsenz von ein- bis dreimal die Woche verpflichtet. «Nur mit einer solchen Konstanz ist auch eine künstlerische Entwicklung möglich», hält Laurence Cotting, Kunstschaffende und Animatorin, fest. Der stete Kontakt mit der eigenen Arbeit und Atelierkollegen ist auch wichtig, wenn die Inspiration einmal brach liegt. Dann kann eine Ermutigung eines Arbeitskollegen oder der Blick zur Tischnachbarin, die sich einer neuen Technik zuwendet, Wunder wirken.

Künstlerische Entwicklung

Das Creahm gründet auf den Prinzipien des Malers Luc Boulangé, der in Belgien das erste gleichnamige Atelier ins Leben gerufen hat. Die bildende Kunst könne für Menschen mit geistiger Behinderung eine Möglichkeit sein, sich eine Identität als Künstler aufzubauen, so sein Credo. Und in der Tat: Die Creahm-Künstler sind stolz auf ihren Berufstitel. «Unsere Leute lieben ihre Arbeit», sagt Cotting. Das spiegelt sich auch in der geringen Fluktuation wider; viele sind seit der Gründung mit dabei. Ihre Entwicklung ist in künstlerischer Hinsicht imposant: «Die Bildsprache ist komplexer und pointierter geworden, nicht zuletzt auch dank neuer Techniken und Themen», bilanziert die Animatorin.

Zur Philosophie des Creahm gehört auch, dass sich das Atelier ausserhalb der Institution befinden muss und die Menschen von Animatoren, die selber Kunstschaffende sind, begleitet werden. Laurence Cotting: «So bleiben wir auf künstlerischem Terrain. Priorität hat das Werk – die Persönlichkeitsentwicklung ist eine mögliche Konsequenz, nie jedoch das Ziel.»

Teilfinanzierung durch Verkauf

Von Beschäftigung redet hier niemand, das kommt schon aus ökonomischer Sicht nicht in Frage. Der Verkauf der mehrheitlich zweidimensionalen Werke stellt zusammen mit einem moderaten Jahresbeitrag der Künstler, Mitgliederbeiträgen, Spenden und projektgebundenen Geldern eine wichtige Einnahmequelle dar. Die Finanzierung bleibt jedoch ein Sorgenkind. Zwar gebe es viele Angebote von attraktiven Ausstellungen, der Bilderverkauf sei jedoch in den letzten Jahren etwas zurückgegangen, sagt Cotting. Dem versucht das Atelier tatkräftig entgegenzuwirken: Auch fürs nächste Jahr sind fast zehn Ausstellungen in Planung. | Tanja Aebli www.creahm.ch

Ähnlich ausgerichtete Projekte:
www.augenhoehe.ch
www.rohling209.org



In der Stiftung Lebenshilfe bringen sich auch die Fachpersonen unterstützend in den Malprozess ein. | Foto: zvg

«Jedes verkaufte Bild macht stolz»

Die Bilder aus der Stiftung Lebenshilfe in Reinach (AG) sind gefragt. Trotzdem bezeichnen die Verantwortlichen sie nicht als Kunst, sondern als Kunsthandwerk. Grund: Die Bilder entstehen im Rahmen eines begleiteten Produktionsprozesses.

Der Mann malt Kreis um Kreis auf die Leinwand – weil er Kreise mag. Und weil er sie besonders gut malen kann. Dann ist Barbara Gwerder an der Reihe: Die Künstlerin und Kunsttherapeutin, die seit 16 Jahren die Druckerei der Stiftung Lebenshilfe führt, bespricht mit ihm, welche weiteren Muster oder Farben zu den Kreisen passen würden. Und wer von seinen neun Kolleginnen und Kollegen die nächste Farbschicht auftragen könnte. «Damit ein Werk gelingt, braucht es die unterschiedlichen Qualitäten aller im Team und eine professionell geführte Bildbetrachtung», betont Geschäftsleiter Martin Spielmann. Schicht um Schicht entsteht auf diese Weise ein Bild, an dem auch Menschen mit schwerer Behinderung mitgearbeitet haben. «Dieses Miteinander zu erleben, ist wunderschön», sagt Barbara Gwerder. Das Eindrückliche sei, dass es

später auch für die Betrachter spürbar werde. «Die Schichten verleihen den Werken Tiefe, Bedeutung und Lebendigkeit.»

Gezielt Einfluss nehmen

Gwerder nimmt beim Malen gezielt Einfluss: «Ich trete mit der Person in den Dialog und versuche mit ihr zu ergründen, welche Fähigkeit es als nächstes braucht, um ein qualitativ gutes Bild zu erhalten.» Wo angezeigt, greift sie selber unterstützend zum Pinsel. «Ziel ist es», sagt Martin Spielmann, «ein handwerklich einwandfreies Bild zu schaffen, das die individuellen Stilelemente zum Ausdruck bringt und ästhetisch zu überzeugen vermag.» Mit diesem Konzept hat die Stiftung Erfolg: «Die Nachfrage nach den Bildern ist grösser als unsere Produktion», freut sich Barbara Gwerder. Dieser Erfolg erfülle die Klientinnen und Klienten mit Stolz.

«Ziel ist es, ein Bild zu schaffen, das die individuellen Stilelemente zum Ausdruck bringt und ästhetisch zu überzeugen vermag.»

«Jedes verkaufte Bild ist für alle, die daran mitgearbeitet haben, ein Zeichen der Wertschätzung.»

«Kunsthandwerk, nicht Kunst»

Spielmann bezeichnet die Bilder nicht als Kunst, sondern als Kunsthandwerk. Im Vordergrund stehe die Qualität des Produktionsprozesses, die durch eine professionelle Leitung sichergestellt werde, betont er. «Das schliesst nicht aus, dass die Bilder von Käufern als Kunst empfunden werden – gelegentlich auch von versierten Kennern des Fachs.» | Barbara Lauber

www.stiftung-lebenshilfe.ch



Seit 17 Jahren malt Myriam Schoen im Freiburger Atelier Creahm. | Foto: zvg

Kurz notiert

Novum: Individueller Kompetenznachweis zur PrA Logistik ist verabschiedet.

Die Schweizerische Vereinigung für die Berufsbildung in der Logistik (SVBL) setzt sich für die Grundbildung Logistiker EFZ/EBA ein – und nun auch für die PrA nach INSOS. Unter der Leitung der SVBL hat eine Arbeitsgruppe mit erfahrenen Berufsbildnern aus Institutionen und mit INSOS Schweiz einen individuellen Kompetenznachweis (IKN) für die Logistik-Branche entwickelt. Im gleichen Zug hat sie das PrA-Ausbildungsprogramm überarbeitet. Dieses korrespondiert mit dem IKN und lässt trotz einer Standardisierung zu, dass die Lernenden dort gefördert werden können, wo ihre Stärken und Fähigkeiten liegen. Anrecht auf den Kompetenznachweis hat, wer die zwei Jahre PrA und ein angepasstes Qualifikationsverfahren absolviert hat. Zukünftig können somit PrA-Qualifizierte ihre erworbenen Handlungskompetenzen auf einem offiziell anerkannten Papier attestieren lassen. Der SVBL erweitert seine Homepage noch dieses Jahr mit einem Bereich PrA.

Die Online-Plattform von INSOS Schweiz wächst stetig.

Die Online-Austausch-Plattform von INSOS Schweiz steht exklusiv den Verbandsmitgliedern offen. Diese haben einen passwortgeschützten Zugang zur Plattform, auf der bereits über 80 spannende Konzepte, Arbeitsblätter oder Masterarbeiten als kostenlose Downloads zur Verfügung stehen. Die Dokumente wurden von INSOS-Mitgliedern für INSOS-Mitglieder hochgeladen. Abkupfern ist hier explizit erlaubt! INSOS-Institutionen erhalten damit die Chance, sich bei ihrer eigenen Konzeptarbeit von anderen inspirieren zu lassen – beispielsweise in den Bereichen PrA, Gewaltprävention, Sexualität, Behinderung und Alter oder Politik und Finanzen. Weitere Dokumente können INSOS-Institutionen fortlaufend selber hochladen. www.insos.ch/plattform

Rechtsberatung

Ist die Ferienplanung 2016 bei Ihnen bereits angelaufen? Zeitpunkt und Dauer der Feriengaben oft Anlass zu Diskussionen. Rechtsanwalt Hans-Ulrich Zürcher erklärt, wer bezüglich Ferien welche Rechte und Pflichten hat.



Hans-Ulrich Zürcher ist Rechtsberater von INSOS Schweiz.

Art. 329c OR hält fest, dass die Ferien in der Regel im Laufe des Dienstjahres zu gewähren sind und dabei mindestens zwei Ferienwochen zusammenhängen müssen. Der Arbeitgeber bestimmt den Zeitpunkt und nimmt auf die Wünsche der Mitarbeitenden soweit Rücksicht, als dies mit den betrieblichen Interessen vereinbar ist. Von diesen Grundregeln darf vertraglich nur abgewichen werden, wenn damit eine für die Mitarbeitenden vorteilhaftere Situation entsteht.

Es ist zu empfehlen, die Ferientermine im Gespräch festzulegen und dabei z.B. Eltern von schulpflichtigen Kindern Ferien vorrangig während den Schulferien zu gewähren. Der Arbeitgeber ist allerdings auch berechtigt, für das gesamte oder einen Teil des Personals Betriebsferien anzuordnen, die aber nicht zu einem aussergewöhnlichen Zeitpunkt stattfinden dürfen (z.B. Ende November). Wer gegen seinen Willen Betriebsferien nehmen muss, soll zumindest die Möglichkeit haben, zum Wunschzeitpunkt unbezahlte Ferien zu beziehen.

Mitarbeitende dürfen nicht eigenmächtig Ferien beziehen (möglicher Grund für fristlose Entlassung). Ferien sind frühzeitig zu bestimmen, damit für die Planung genügend Zeit bleibt (mindestens drei Monate). Spätere Veränderungen müssen einvernehmlich erfolgen bzw. vom Arbeitgeber durch ein wichtiges betriebliches Interesse oder unerwartetes Ereignis gerechtfertigt werden können. Verschieben Mitarbeitende bereits festgelegte Ferien auf Verlangen des Arbeitgebers oder werden sie vorzeitig aus ihren Ferien zurückgerufen, haben sie Anspruch auf Entschädigung der damit verbundenen Kosten.

Der UNO machen 44 Punkte Sorgen

In Sachen Mitsprache von Menschen mit Behinderung hat Deutschland im Gegensatz zur Schweiz die Nase vorn. Trotzdem ist der erste Staatenbericht der Vereinten Nationen zu Deutschlands Umsetzung der UNO-Behindertenrechtskonvention vernichtend. «Ein ähnliches Verdikt dürfte auch die Schweiz erwarten», schreibt Peter Saxenhofer, Geschäftsführer von INSOS Schweiz, in seiner Analyse.

Der UN-Ausschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderung (CRPD) hat diesen Frühling den ersten Staatenbericht Deutschlands behandelt und die «Abschliessenden Bemerkungen» verabschiedet. Letztere zeigen, wo Deutschland derzeit in Bezug auf die Umsetzung der UN-BRK steht.

Elf Seiten der Besorgnis

Deutschland, ein Land, das als eher fortschrittlich gilt und ein vergleichsweise hohes Pro-Kopf-Bruttosozialprodukt ausweist; ein Land, das nach dem Zweiten Weltkrieg einiges für Menschen mit Behinderung getan hat – da dürfte der Bericht nicht allzu schlecht ausfallen,

«Dass die Beurteilung von Deutschlands Umsetzung der UNO-Behindertenrechtskonvention derart vernichtend ausfällt, überrascht.»

dachten viele. Irrtum: Im Bericht gibt es zwar einige positive Zeilen. So wurde etwa anerkennend festgehalten, dass Deutschland für die Umsetzung der UN-BRK einen Aktionsplan verabschiedet hat; dass eine Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung eingesetzt

wurde; und dass Deutschland die Gebärdensprache als eigenständige Sprache offiziell anerkannt hat. Sechs Zeilen des Lobes – immerhin. Doch darauf folgen 11 Seiten mit insgesamt 44 Punkten, die dem Ausschuss Sorge bereiten, sowie 61 Empfehlungen.

Drei ausgewählte Kritikpunkte

- Ein Grossteil der Schülerinnen und Schüler werde in segregierenden («isolierenden, separierenden») Förderschulen unterrichtet.
- Der Grad der Institutionalisierung im Bereich Wohnen (Mangel an alternativen Wohnformen) sei zu hoch. Entsprechend sei die Deinstitutionalisierung zu fördern.
- Der Grad der Segregation auf dem Arbeitsmarkt sei zu gross. Die Behindertenwerkstätten seien zu Gunsten geeigneter Alternativen abzuschaffen.

Abwehrreflex möglich

Dass es in Bezug auf die Umsetzung der UN-BRK in Deutschland noch Handlungsbedarf gibt, war zu erwarten. Dass aber die Beurteilung derart vernichtend ausfällt, überrascht. Es ist davon auszugehen, dass die Schweiz ein ähnliches Ver-

dikt erwartet. Denn es wäre etwas verwegen zu behaupten, dass die Schweiz in Sachen UN-BRK besser unterwegs ist als ihr Nachbar. Eine

«Die vernichtende Kritik kann einen Abwehrreflex auslösen, der die erst begonnene Entwicklung in eine inklusive Richtung abblockt.»

Empfehlung an den UN-Ausschuss sei hier jedoch erlaubt: Wenn mit Empfehlungen eine möglichst grosse Wirkung erreicht werden soll, müsste die Kritik differenzierter und motivierender ausfallen. Rundumschläge helfen Menschen mit unterschiedlichsten Formen von Beeinträchtigungen nicht weiter. Im Gegenteil: Die vernichtende Kritik kann einen Abwehrreflex auslösen, der die gerade erst begonnene Entwicklung Richtung Inklusion abblockt. 2016 wird erstmals auch die Schweiz ihren Staatenbericht einzureichen haben. Es ist zu hoffen, dass dann die abschliessenden Bemerkungen zum Schweizer Staatenbericht nicht jenen Kräften Auftrieb geben, welche «fremde Richter» sowieso nicht akzeptieren. | Peter Saxenhofer, Geschäftsführer INSOS Schweiz

ITworks:CARE: bewährt erstklassig

Mit der Softwarelösung ITworks:CARE von PwC hält die Stiftung azb in Strengelbach (AG) ihre Verwaltung schlank und effizient – und gewinnt Zeit für die Menschen, die sie täglich betreut.



Stiftung azb: Dank ITworks:CARE mehr Zeit für die Begleitung der Menschen. | Foto: azb

Die Stiftung azb in Strengelbach (AG) bietet Menschen mit Behinderung vielseitige Angebote in den Bereichen berufliche Integration, Arbeiten, Wohnen und Beschäftigung. Seit 2010 nutzt die azb-Verwaltung die Branchenlösung ITworks:CARE von PwC. Diese Anwendung umfasst das gesamte Finanz- und Rechnungswesen, die Lohnbuchhaltung, die Auftragsbearbeitung und die Klientenadministration. Zusätzlich integriert ist das Reportingtool QlikView für Auswertungen und Statistiken auf Knopfdruck. Als integrierte und trotzdem flexible Gesamtlösung hat ITworks:CARE die Verwaltungspro-

zesse der Stiftung azb entschlackt und vereinfacht.

Partner auf Augenhöhe

ITworks:CARE basiert auf der ERP-Software ABACUS und wurde von PwC auf die besonderen Bedürfnisse von sozialen Institutionen zugeschnitten. azb vertraut seit vielen Jahren auf PwC als Partnerin; denn diese steht ihr nicht nur mit griffigen Antworten in Softwarefragen, sondern auch mit einem fundierten Branchen- und Fachwissen zur Seite.

Fakturierung: rasch erledigt

Ein gutes Beispiel für die erfolgreiche Zusammenarbeit ist die Einführung der Klientenfakturierung.

Diese ist komplex, da nicht nur Klienten und Angehörige, sondern auch IV-Stellen und 15 Kantone zu den Rechnungsempfängern gehören. Die Stiftung wollte die Lohn- und Klientenabrechnung vereinfachen. Dank ITworks:CARE liess sich der Aufwand von einer Woche auf eineinhalb Tage kürzen – Datenkontrolle, Einpacken und Rechnungsversand inklusive. Das System hat zudem die Qualität des Abrechnungsprozesses verbessert und ist weniger fehleranfällig.

Am Puls der Zeit

Die Bedürfnisse von Mitarbeitenden, Behörden und Klienten verändern sich. ITworks:CARE wird deshalb ständig weiterentwickelt. So bleibt die Stiftung azb mit ihrer Software effizient – und kann sich noch besser den betreuten Menschen widmen.

Workshops

Interessiert? Gerne lädt PwC Sie zu einem ITworks:CARE-Workshop ein oder vereinbart einen Termin mit Ihnen. Nächste Workshops: 11. Mai 2016 (Zürich), 18. Mai 2016 (Basel). Mehr dazu auf www.pwc.ch/itworkscare oder bei: Florian Leiprecht, 058 792 47 53 florian.leiprecht@ch.pwc.com

Bern allein kann's nicht richten

Liebe INSOS-Mitglieder

Die eidgenössischen Wahlen sind vorbei. Nach den vielen Wahlpodien, an denen es oft nur um pulikums- und medienwirksame Aussagen ging, können sich die Mitglieder des National- und Ständerats nun wieder seriös der Sachpolitik widmen. Es freut mich sehr, dass ich weitere vier Jahre an vorderster Front mitdiskutieren und mitentscheiden kann. Denn damit Menschen mit Beeinträchtigung und die Institutionen von der Politik gehört werden, sind sie in Bundesbern auf Politikerinnen und Politiker angewiesen, die – ob mit oder ohne Beeinträchtigung – engagiert und explizit deren Interessen vertreten. Diese Aufgabe übernehme ich nicht nur als INSOS-Präsidentin, sondern auch als Privatperson gerne.



In der neuen Legislatur stehen wichtige Geschäfte an, darunter auch die nächste IVG-Revision. Wir werden uns für eine menschenwürdige, soziale Lösung einsetzen. Doch damit die Institutionen weiterhin qualitativ gute Angebote zur Verfügung stellen und teilhabeorientiert arbeiten können, braucht es nicht nur in Bundesbern, sondern auch in den Kantonen gezielte Anstrengungen. In immer mehr Kantonen bekommen die Institutionen den Spardruck zu spüren. Es ist deshalb die Aufgabe von uns allen, im Rahmen politischer, geschäftlicher und auch persönlicher Kontakte immer wieder auf die wichtige gesellschaftliche und wirtschaftliche Funktion institutioneller Angebote hinzuweisen. Diese Angebote sind keine lästigen Kostenfaktoren, sondern volkswirtschaftlich sinnvolle Investitionen. Sie ermöglichen, dass Menschen mit Beeinträchtigung ein Zuhause und eine Tagesstruktur haben, dass sie arbeiten und an der Gesellschaft teilhaben können und dass ein Teil von ihnen im ersten Arbeitsmarkt (wieder) Fuss fassen kann. Ob in Bundesbern oder in den Kantonen: Gefordert sind wir alle.

Herzlich

Marianne Streiff
Präsidentin INSOS Schweiz
Nationalrätin

Veranstaltungen 2016

INSOS Schweiz organisiert jedes Jahr verschiedene nationale Fachtagungen, Workshops sowie den dreitägigen INSOS-Kongress. 2016 stehen bereits diverse Veranstaltungen fest.

16. März 2016

Funktionale Gesundheit

Fachtagung in Olten

22. März 2016

Interne Meldestellen

Workshop «Prävention sexualisierte Gewalt» in Zürich

19. Mai 2016

Fachtagung

Fachtagung in Bern

25. Mai 2016

Die 7-Punkte-Prävention

Workshop «Prävention sexualisierte Gewalt» in Zürich

2. Juni 2016

Arbeitswelt

Branchenforum in Solothurn

14. bis 17. Juni 2016

INSOS-Studienreise Berlin

Studienreise nach Berlin

30. August bis 1. September 2016

INSOS-Kongress 2016

Kongress in Bern

17. November 2016

Arbeitswelt

Fachtagung in Freiburg

Ausführliche Informationen und Anmeldung unter
www.insos.ch > Veranstaltungen

ClimatePartner 
**klimaneutral
gedruckt**

INSOS

Adressen

INSOS Schweiz
Zieglerstrasse 53
3000 Bern 14

031 385 33 00
info@insos.ch
www.insos.ch

INSOS Suisse
Avenue de la Gare 17
1003 Lausanne

031 385 33 00
info@insos.ch
www.insos.ch

Impressum

Herausgeber
INSOS Schweiz
3000 Bern 14
Erscheint 3x jährlich

Redaktion
Barbara Lauber
(Leitung);
Barbara Spycher

Titelbild

Margarita Gonzalez,
Atelier Living Museum
Wil (Foto: Peter Ruggle)

Abopreis

CHF 30.– (im Mitglieder-
beitrag enthalten)
Einzelnummer CHF 15.–

Gestaltung

Jordi AG, Belp

Layout und Druck

Jordi AG, Belp

Auflage

1700 deutsch
500 französisch

Abdruck mit Quellen-
angabe erlaubt